

Gedanken im November: 21. Sonntag nach Trinitatis (1. November 2020 – Allerheiligen): „Ewigkeit“

Heute beginnt der November. Eigentlich mag ich diesen Monat nicht. Ich bin eher ein Sonnenmensch: liebe den Frühling mit dem aufbrechenden Grün, die Wärme und die langen Abende des Sommers, die goldenen Farben, in die der Oktober die Natur taucht. Aber November? Alles wird trüber und grauer, das Dunkel der Nächte länger – und im Kalender stehen schwere, gewichtige Gedenktage, die an Abschiede mahnen: heute der Gedenktag der Heiligen, in einigen Wochen der Volkstrauertag und der Totensonntag. Der Buß- und Betttag dazwischen mag als gesetzlicher Feiertag bis auf Sachsen abgeschafft worden sein: ein kirchlicher Gedenktag ist er weiterhin. Und als ob das alles die Lebensfreude nicht schon genug dämpfen würde, haben wir es in diesem November auch noch mit den neuerlichen weitreichenden Einschränkungen zu tun, die die Corona-Pandemie von uns fordert. Der November verspricht irgendwie traurig zu werden. Nicht neu ist dieses Gefühl, aber diesmal besonders stark.

Als solle gegen diesen fast depressiven Sog ein Kontrapunkt gesetzt werden, hat es sich im evangelischen Sprachgebrauch eingebürgert, den letzten Sonntag des Kirchenjahres nicht mehr „Totensonntag“, sondern „Ewigkeitssonntag“ zu nennen. Denn man hat wohl gespürt, dass das Gedenken an die Menschen, die aus unserer Mitte gerissen wurden oder sich langsam aus ihr verabschiedet haben, den Blick allzu sehr auf die Vergänglichkeit unseres Lebens richtet. Das ist ja nicht falsch. Es ist sehr sinnvoll, sich bewusst zu machen, dass das eigene Leben auf dieser Welt nicht unendlich weitergeht, sondern begrenzt ist. Das kann dazu helfen, aufmerksamer mit der Zeit umzugehen, die uns geschenkt ist – uns allen in unterschiedlichem Maß. Und es kann uns anregen, all jener Menschen dankbar zu gedenken, denen wir persönlich verbunden waren und die für

unser Leben Bedeutung hatten. Sprechen wir vom „Totensonntag“, dann nehmen wir den Tod wirklich ernst und überspielen ihn nicht leichthin.

Und dennoch: Die Begrenztheit unseres Lebens in den Blick zu nehmen, ist für sich genommen noch keine Haltung des christlichen Glaubens! Es hat im Lauf der Geschichte der Philosophie manche Bewegung gegeben, die lehren konnte, uns auf unsere Sterblichkeit einzustellen und unser Leben danach auszurichten. Bekannt geworden ist etwa der Philosoph Seneca. Er sagt: „Es ist etwas Großes, [...] woran man lange zu lernen hat: wenn jene unvermeidliche Stunde herankommt, mit Gleichmut von hinnen zu gehen.“ Einübung ins Sterben könnte man das nennen: ohne allzu viele Gefühle das Leben verlassen, wenn die Zeit gekommen ist.

Unser Glaube dagegen erschöpft sich nicht in der Kunst des Sterbens, sondern lebt geradezu davon, dass sich seine Hoffnung über den Horizont des Todes hinaus auf Gottes Ewigkeit richtet. Das ist der grundlegende Unterschied! Und deshalb finde ich es gut, dass wir am Ende des Kirchenjahres, gerade im dunklen November, vom „Ewigkeitssonntag“ sprechen. Denn diese Perspektive ist in unserem Glauben die alles entscheidende!

Was aber berechtigt uns zu dieser Grenzüberschreitung, zu einer grenzenlosen Hoffnung, die den Tod ernstnimmt und ihn doch überwindet? Wir haben keinen anderen Grund, auf Gottes Ewigkeit zu hoffen, als das Vertrauen und die Gewissheit, dass Gott Jesus Christus von den Toten auferweckt hat und uns in ihm die Verheißung schenkt, dass auch wir jenseits der Schranke unseres irdischen Todes bei Gott leben werden, wie Christus selbst von Gott auferweckt worden ist und bei ihm lebt. Unser Glaube ist stets Glaube an die schöpferische Macht Gottes, die an Ostern den Tod überwindet und uns in Christus ewiges Leben schenkt.

Die Worte, die der Seher Johannes im 1. Kapitel des Buches der Offenbarung hört, gelten auch uns – und sie hören sich in der Übersetzung der BasisBibel tatsächlich so an, als wären sie zu jeder und zu jedem von uns ganz persönlich gesprochen (Offenbarung 1,17-18):

„Er legte mir seine Hand auf und sagte:

Hab keine Angst. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.

Ich war tot, aber sieh doch: Ich lebe für immer und ewig.

Und ich habe die Schlüssel, um das Tor des Todes und des Totenreichs aufzuschließen.“

Nicht gewaltig, schon gar nicht gewaltsam klingt das, sondern geradezu freundlich und zärtlich: keine Angst vor Sterben und Tod haben müssen, sondern auf den auferstandenen, lebendigen Christus sehen, der uns entgegenkommt und uns mitnimmt: durch das Reich des Todes hindurch in sein ewiges Reich.

Ich muss gestehen, dass mich diese Vorstellung sehr anrührt. Und ich gestehe auch, dass „Ewigkeit“ zu meinen Lieblingswörtern überhaupt gehört. Würde ich je noch einmal ein Buch schreiben, trüge es diesen Titel: „Ewigkeit“. Den Stift dazu habe ich vor einigen Jahren geschenkt bekommen. Auf ihm ist „Ewigkeit“ eingraviert.

Öfters habe ich in Sils im Engadin am Ende der Halbinsel Chastè gestanden, auf den Silsersee und die grandiose Bergwelt geschaut und die Verse aus Nietzsches Zarathustra gelesen, die dort in eine Gedenktafel gemeißelt sind: „Die Welt ist tief, / Und tiefer als der Tag gedacht. / Tief ist ihr Weh –, / Lust – tiefer noch als Herzeleid: / Weh spricht: Vergeh! / Doch alle Lust will Ewigkeit –, / will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

Ich will den Pfarrerssohn und radikalen Atheisten Friedrich Nietzsche nicht nachträglich wieder „christianisieren“. Aber mich sprechen diese Worte auch deshalb an, weil ich überzeugt bin, dass dieses tiefe menschliche Sehnen, die Grenze des Todes in die Unbegrenztheit zu überschreiten, in Jesus Christus eine einzigartige Erfüllung gefunden hat.

Was ist das dann: ewiges Leben? Und was sollen wir uns unter Ewigkeit vorstellen? Bestimmt nicht einfach die Verlängerung unseres irdischen Lebens in dieser Welt. Ganz ehrlich – auch wenn es ziemlich absurd klingt: Ich möchte, selbst größte medizinische Fortschritte vorausgesetzt, keine zweihundert Jahre alt werden. Dann wäre zwar die Lebenszeit verlängert, aber immer noch begrenzt. Irgendwann ginge es auch dann ans Sterben. Ja, ich empfinde es als eine Gnade, nicht unendlich auf der Erde leben zu müssen.

Dann eher eine Fortsetzung unseres Lebens im Jenseits – wenn auch unter anderen Voraussetzungen: Ist das mit „Ewigkeit“ gemeint? Unser Tod wäre dann nur ein kleiner, unbedeutender menschlicher Betriebsunfall. Alles ginge an anderem Ort weiter. Mir ist bewusst, dass dieser Gedanke gerade in Stunden schmerzlichen Abschieds trösten kann. Wir werden uns wiedersehen, heißt es dann. Aber doch nicht, um nach der Unterbrechung durch den Tod dieses Leben mit allem, was es ausgemacht hat, fortzusetzen! Solch eine Vorstellung empfände ich als bedrückend. „Ewigkeit“ ist nicht Unendlichkeit, und „ewiges Leben“ ist nicht unendliches Leben!

Wenn Christus uns sagt, er lebe „für immer und ewig“ – ja, und wenn Nietzsche davon spricht, alle Lust wolle „tiefe, tiefe Ewigkeit“: Dann müssen wir uns von dem Gedanken trennen, hier ginge es um eine Zeitspanne zwischen Anfang und Ende, also um etwas, was wir quantitativ mit der Uhr messen könnten. Nein, Ewigkeit ist geradezu das Gegenteil von Zeit! Sie ist Ausdruck für das unbeschreiblich

Vollkommene, für die absolute Schönheit und die höchste Vollendung. In Gottes Ewigkeit zu sein, sprengt alle irdischen Erfahrungen. Hier sind wir begrenzt durch Zeit und Raum. Bei Gott sind genau diese Voraussetzungen aufgehoben – und damit all die Bedingungen, die unser Leben auf dieser Welt geprägt haben, auch das Leid, die Schmerzen, die unverständlichen Trennungen. Und darum wird die Ewigkeit nicht langweilig sein. Denn Langeweile setzt ja die Zeit voraus, wenn sie gefühlt nur schleppend voranschreitet. Ewig bei Gott zu sein, ihm „anbetend ohn' Ende“ zu lobsingeln, lässt sich kaum noch mit irdischen Wörtern beschreiben.

Aber abgeschattet kennen wir dieses Gefühl der Ewigkeit auch jetzt schon in unserem Leben: nämlich in jenen Momenten, wenn wir ganz und gar lieben, wenn die Welt um uns vergeht und wir uns entrückt fühlen, wenn wir im „siebten Himmel“ schweben, wie es so beziehungsweise heißt, wenn wir ganz und gar erfüllt sind und die Zeit vergessen – dann ist das ein kleiner, aber wunderbarer Vorgeschmack auf das, was „Ewigkeit“ sein könnte: etwas Herrliches – noch herrlicher als unsere schönsten Erfahrungen! Denn wir sind ja bei Gott, dem Ursprung und Ziel unseres Lebens: in seiner Ewigkeit, die alles übersteigt, was wir uns denken können.

Um nicht missverstanden zu werden: Unser irdisches Leben, das uns geschenkt ist, wird dadurch nicht bedeutungslos! Schon der Apostel Paulus kannte Augenblicke der Ekstase und wäre wohl lieber heute als morgen in Gottes Ewigkeit gewesen. Nein, unser Leben, das wir führen, ist keine bloße Durchgangsstation. Wir haben es, um uns unter den Bedingungen dieser Welt zu bewähren: im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung.

Und wir führen dieses Leben je auf unsere Weise. Niemand gleicht dem anderen oder der anderen. Wir sind unverwechselbare, einmalige,

individuelle Geschöpfe. Als solche treten wir jenseits des Todes vor Gott. Er wird uns danach fragen, wie wir unser Leben gelebt haben. Aber ich hoffe darauf, dass er in seiner großen Freiheit und Barmherzigkeit um Christi willen all das von uns abtut, was uns noch von ihm trennt und wir gerichtet, aber nicht verurteilt ewig bei ihm leben.

Werden wir uns also in Gottes Ewigkeit wiedersehen? Ja, das glaube ich wirklich – doch anders. Was uns ausgemacht hat und vor Gott Bestand hatte, wird bleiben. Aber es bestimmt uns nicht mehr. Denn wir sind erfüllt von Gott selbst, der – so verheißt es uns die Bibel – „alles in allem“ sein wird (1. Korinther 15,28).

Doch vorher hoffe ich, wenn es ans Sterben geht, dass Jesus auch mir die Hand auflegt und zu mir sagt: „Hab keine Angst. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, aber sieh doch: Ich lebe für immer und ewig. Und ich habe die Schlüssel, um das Tor des Todes und des Totenreichs aufzuschließen.“

Eigentlich mag ich den November nicht. Warum eigentlich nicht? Ich sollte meine Einstellung ändern. Denn der November führt meinen Glauben und meine Gedanken zum Schönsten, was es gibt, zu Gottes Ewigkeit, zum ewigen Leben mit ihm – zum Glück schlechthin! Amen.

GEBET

Allmächtiger Gott, Schöpfer des Lebens.

Du hast die Zeit geschaffen und uns das Leben hier auf Erden geschenkt. Lass uns jeden Tag im Bewusstsein dieses Geschenks und dieser Verantwortung leben: gegenüber uns, unseren Mitmenschen und in Beziehung zu dir.

Hilf uns, Entscheidungen zu fällen, die vor dir Bestand haben.

Hilf uns, unsere Zeit in deinem Sinne zu nutzen.

Vater im Himmel, du bist ein Gott der Beziehung.

Du liebst uns. Du willst Gutes für uns.

Du kennst unsere Wünsche, bevor wir sie aussprechen.

Hilf uns, Deine Führung in unserem Leben auch in schwierigen und dunklen Zeiten zu sehen.

Hilf uns, Menschen zu begleiten, deren Leben hier zu Ende geht, und schenke ihnen die Hoffnung auf deine Ewigkeit.

Ewiger Gott, in Jesus Christus hast Du den Tod überwunden.

In ihm können wir leben, auch wenn wir sterben.

Durch ihn dürfen wir schon hier und jetzt in deine Gegenwart treten und werden Dich einst ewig loben und preisen.

Für diese unermessliche Gnade danken wir dir von ganzem Herzen.

STILLES GEBET UND VATERUNSER

Karl Barth, ein bekannter Theologe des vergangenen Jahrhunderts und Mozart-Liebhaber, äußerte 1956 in seinem „Dankbrief an Mozart“, er sei „nicht schlechthin sicher, ob die Engel, wenn sie im Lobe Gottes begriffen sind, gerade Bach spielen — [er] sei aber sicher, dass sie, wenn sie unter sich sind, Mozart spielen.“

Wenn dem so sein sollte, dann tauchen Sie in diesem November ein in den 2. Satz, das Adagio, aus Mozarts Klarinettenkonzert in A-Dur: ein Abglanz der Ewigkeit!

Ich empfehle Ihnen auf YouTube die Aufnahme mit der Klarinettistin Sabine Grofmeier aus dem Jahr 2014. Sie wird begleitet vom Copernicus Chamber Orchestra unter der Leitung von Horst Sohm.